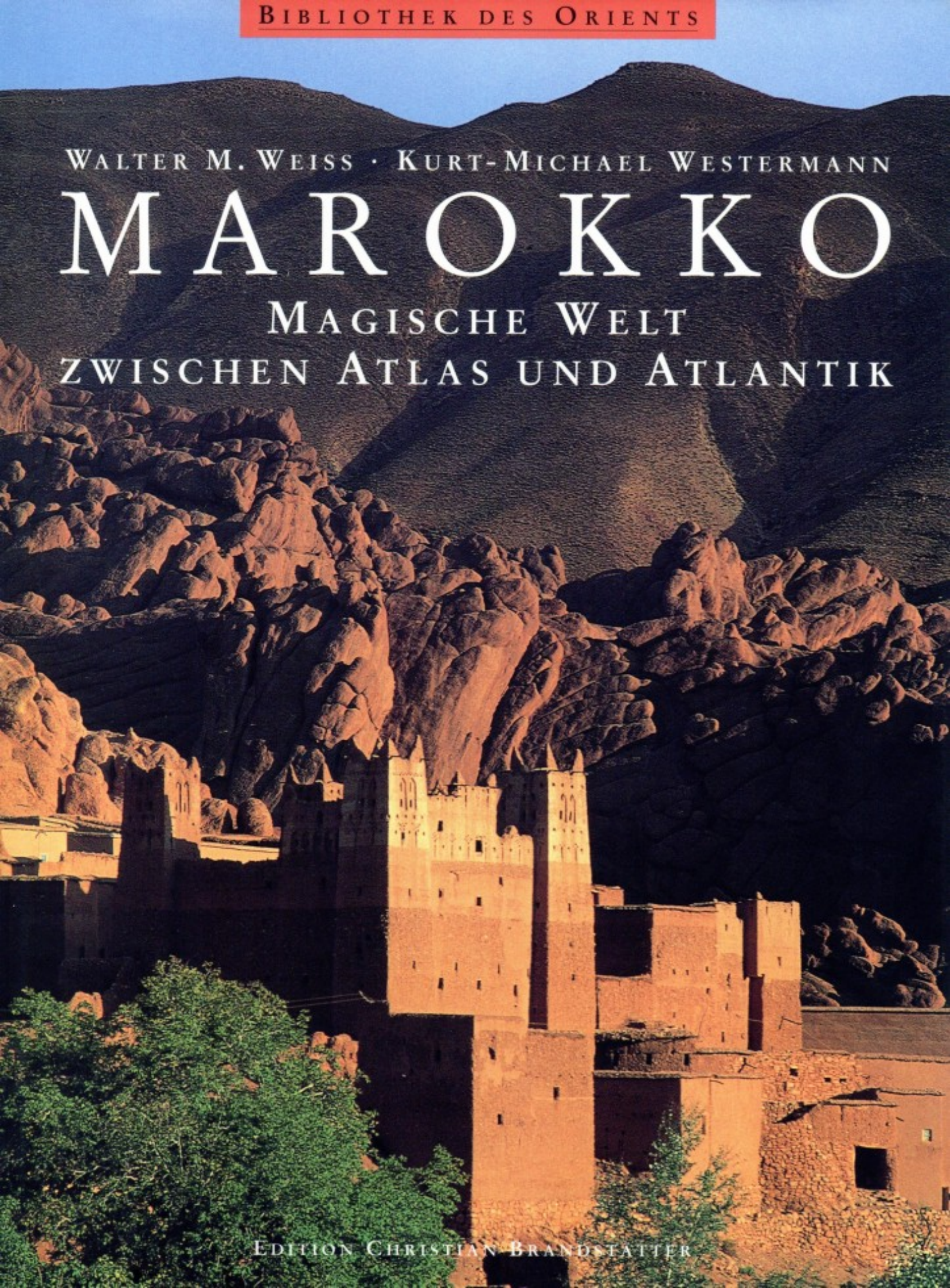


BIBLIOTHEK DES ORIENTS

WALTER M. WEISS · KURT-MICHAEL WESTERMANN

# MAROKKO

MAGISCHE WELT  
ZWISCHEN ATLAS UND ATLANTIK



EDITION CHRISTIAN BRANDSTÄTTER

**P**höniker und Römer, Araber und Berber, Moslems, Juden, portugiesische, spanische und französische Kolonisatoren – die Einflüsse, denen dieses Land am Schnittpunkt Schwarzafrikas, Arabiens und Europas im Laufe seiner langen Geschichte ausgesetzt war, sind von kaum überbietbarer Vielfalt. Und denkbar bunt ist auch das kulturelle Spektrum, das die Gesellschaft im heutigen Marokko prägt. In den Oasen am Rand der Sahara und in den abgeschiedenen Berberdörfern des Atlas- und Rif-Gebirges kann die Mehrheit der Menschen nicht lesen und schreiben, erachtet ihren König als gottgesandt und ihr Schicksal als unabänderlich – derweil die Geschäftsleute in den Bürohochhäusern der Sechsmillionen-Metropole Casablanca vom Anschluß an das EU-Europa und von der Tunnelverbindung nach Andalusien träumen.

In solch faszinierende Welten der sozialen, aber auch landschaftlichen Gegensätze führt dieser, nach *Der Basar, Syrien* sowie *Vereinigte Arabische Emirate und Oman* bereits vierte Band der *Bibliothek des Orients*. Mit ihm in der Hand besucht der Leser Schauplätze moderner Mythen: Tanger und Casablanca; oder Meknes und Fes, die beiden Zentren mittelalterlicher Gelehrsamkeit und Städtebaukunst, die Lehmburgen entlang der „Straße der Kasbahs“, die Basare und Luxusvillen von Marrakesch und die Filmstudios von Ouarzazate, dem Hollywood Arabiens.

In einem umfangreichen Interview-Teil erzählen die Parlamentarierin und die Verlegerin, der Starphotograph, der Hotelier, der Berber und der Agronom maghrebinische Geschichten der etwas anderen, nämlich realen, gegenwartsbezogenen Art.





# MAROKKO

MAGISCHE WELT  
ZWISCHEN ATLAS UND ATLANTIK



Autor und Fotograf bedanken sich bei folgenden Personen herzlich für Rat und Tat:  
 Abdelaziz J. und Christine Alaoui, Moise Bengio, Omar Benjelloun, Robert Bergé,  
 Abdelaziz Chekroun, „Chez Ali“-Fantasia, Mounia Fassi Fihri, Peter Gallhofer, Ait el-Kaid  
 M'barek, Abdellatif Rifi Mbarki, Diane Naar, Johannes Newrkla, Prince Jean Poniatofsky,  
 Karin Schiefer, Faouzi Skali, Tamy Tazi, Adolpho de Velasco, Claudia Vidotto, Bill Willis,  
 Mohammed Zkhiri und – ganz besonders – bei Az-Eddine Skalli (s'tours).  
 Wir danken dem Urs Graf-Verlag, für die Abdruckgenehmigung der Zitate aus:  
 Titus Burckhardt, *Fes, Stadt des Islam*  
 und der ACR Edition, Paris, für die Abbildung auf Seite 193 aus:  
 Jean-Louis Niège et al., *Tanger, Porte entre deux Mondes*

Die Deutsche Bibliothek -  
 CIP-Einheitsaufnahme

Marokko : Magische Welt zwischen  
 Atlas und Atlantik / Walter M.  
 Weiss, Text. Kurt-Michael Westerm-  
 ann, Fotogr. - Wien : Brandstätter,  
 1997 (Bibliothek des Orients)  
 ISBN 3-85447-727-9  
 NE: Weiss, Walter M.;  
 Westermann, Kurt-Michael

1. Auflage 1997

Die graphische Gestaltung des  
 Werkes, der Entwurf des Schutz-  
 umschlages – die Vorderseite zeigt  
 die Berber-Kasbah von Ait Arbi,  
 die Rückseite eine Szene aus dem  
 Basar von Marrakesch – sowie die  
 arabische Kalligraphie stammen  
 von Kurt-Michael Westermann.  
 Die Planillustration stammt von  
 Emin T. Balic.  
 Das Lektorat besorgte  
 Barbara Sternthal, die technische  
 Herstellung Franz Hanns.  
 Die Reproduktion der Fotografien  
 erfolgte bei Grafo in Wien, der  
 Druck bei Gutenberg in Wiener  
 Neustadt.

Copyright © 1997 by  
 Verlag Christian Brandstätter, Wien.  
 Alle Rechte, auch die des auszugs-  
 weisen Abdrucks oder der Repro-  
 duktion einer Abbildung, sind vor-  
 behalten. Das Werk einschließlich  
 aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
 geschützt. Jede Verwertung ist ohne  
 Zustimmung des Verlages unzuläs-  
 sig. Dies gilt insbesondere für  
 Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
 Mikroverfilmungen und die Ein-  
 speicherung und Verarbeitung in  
 elektronischen Systemen.  
 ISBN 3-85447-727-9

Christian Brandstätter  
 Verlagsgesellschaft m.b.H.  
 A-1080 Wien, Wickenburggasse 26  
 Telefon (+43-1) 408 38 14

# العالم السحري ما بين جبال المغرب، الأطلس والمحيط الأطلسي

## INHALT

|     |   |  |
|-----|---|--|
| 6   | LANDKARTE   | خارطة  |
| 25  | TANGER UND UMGEBUNG<br>ORT AM RANDE DER ZEIT                      | طنجة وما حولها<br>في إطار ذلك الزمان.                                |
| 55  | DIE ATLANTIKKÜSTE BIS AGADIR<br>DAS MARITIME MAROKKO              | ساحل المحيط الأطلسي إلى أغادير<br>هو المغرب البحري.                  |
| 85  | FES, MEKNES UND UMGEBUNG<br>IM LABYRINTH DES MITTELALTERS         | فاس ومكناس وما حولهم<br>في متاهة العصور الوسطى.                      |
| 125 | MARRAKESCH UND UMGEBUNG<br>DIE PERLE DES SÜDENS                   | مراكش وحولها<br>هي لؤلؤة الجنوب.                                     |
| 157 | VOM ANTI-ATLAS INS TAFILALET<br>ZWISCHEN WÜSTE<br>UND HOCHGEBIRGE | من الأطلس الصغير إلى التيفلت<br>ما بين الصحراء و<br>الجبال المرتفعة. |
| 177 | MAROKKO VON INNEN<br>MENSCHEN ERZÄHLEN AUS IHREM LEBEN            | المغرب من الداخل<br>ناس يتحدثون من حياتهم.                           |
| 193 | ANHANG<br>GLOSSAR · ZEITTADEL · BIBLIOGRAPHIE                     | ملحق<br>فهرست · جدول زمني · فهرس علم معرفة الكتب.                    |



„In Marokko darfst du dich über nichts wundern.  
Wenn du einem fliegenden Esel begegnest, sage nur,  
Allah vermag alles zu tun.“

*Marokkanisches Sprichwort*



*Marokko vereint auf seinem Territorium denkbar extreme landschaftliche Gegensätze. Während im Norden und Westen die Wellen des Atlantiks an seine Küste branden, und im Landesinneren auf weiten Strecken fruchtbare Felder den Boden bedecken, hat es südlich des Hohen Atlas Anteil am schier endlosen Sandmeer der Sabaya. Im Bild: Vollmond im Draa-Tal in der Nähe von Agdz.*









## طنجة و ماحولها

TANGER UND UMGEBUNG

# ORT AM RANDE DER ZEIT

**E**RSTKONTAKTE BEIM MINZTEE. Mythische Orte bedürfen offenbar mythischer Gründungsgeschichten. Am besten gleich mehrerer, um den sagenhaften Ruf gebühlich zu untermauern. Im Falle von Tanger machten die alten Griechen Antaios verantwortlich. Der riesenhafte Sohn von Poseidon und Gaia, der Erdgöttin, soll es gewesen sein, der in der amphitheatralischen Bucht an der nordwestlichen Spitze Afrikas eine erste Siedlung ins Leben gerufen und nach seiner Frau Tingis benannt hatte. Eine andere Legende schreibt die Namensgebung Noah zu. Er habe, heißt es, als die Taube mit Lehm an den Krallen auf die Arche zurückkehrte und so von wieder aufgetauchtem Land kündete, „Tinga’a!“ gerufen, „Erde ist gekommen!“ Und indirekt zumindest war auch Herakles an der Stadtentstehung beteiligt, indem er zu beiden Seiten des Meerestores seine zwei Säulen aufrichtete, die Gebirge Calpe und Abyla, heute Djebel Tarik (Gibraltar) und Djebel Moussa genannt, und so der späteren Siedlung ihren bezaubernden Landschaftsrahmen schuf.

Tatsache ist, daß Tanger der älteste ununterbrochen besiedelte Ort Marokkos ist – von Berbern, Phöniziern und Römern früh geprägt, von den Vandalen und Westgoten heimgesucht und Anfang des 8. Jahrhunderts

von den Arabern erobert. Und daß es bis in die jüngste Vergangenheit Zankapfel diverser Großmächte war.

Wir sitzen auf der Terrasse des Café Hafa im Viertel Marshan, im Westen der Stadt. Zitronenbäumchen, Jasminsträucher, Bougainvilleen haben rund um uns den ganzen Duftpolster eines mediterranen Frühlings ausgebreitet. Zikaden zirpen, Bienen summen. Auf dem wackeligen Tischchen vor uns verströmt ein Glas brühheißen Tees das unvergleichliche Aroma frischer Pfefferminzblätter. Uns zu Füßen liegt unverschämt prallblau und mit Schiffen gesprenkelt die Straße von Gibraltar. Ein idealer Ort, um unsere Ankunft zu begießen und zugleich über die Bedeutung und das merkwürdige Schicksal dieser Nahtstelle zwischen Kontinenten und Meeren nachzudenken. Über den zum Islam konvertierten Berber-Führer Tariq Ibn Ziyad etwa, der 711 mit seinen Getreuen von hier nach Al-Andalus, wie die Araber Spanien nannten, übersetzte. Worauf es sieben Jahrhunderte lang, bis zum Abschluß der Reconquista, muslimisch blieb. Über Ibn Battuta, den Marco Polo des Orients, der, 1304 in Tanger geboren, von hier aufbrach, um nahezu die gesamte damals bekannte Welt von Samarkand bis Timbuktu zu bereisen und Jahrzehnte später zum

*Das mosaikverzierte Minarett der Sidi Bou Abid-Moschee überragt das Häusermeer der Medina von Tanger. Charakteristisch für die lange Tradition der Toleranz in dieser Hafenstadt: In ihrer unmittelbaren Umgebung rund um den Grand Socco, den „Großen Markt“, erheben sich auch mehrere Synagogen und die von den Spaniern erbaute katholische Kathedrale.*



Im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. wuchs das ursprünglich berberische Tanger unter phönikischem Einfluß zu einer bedeutenden Handelsniederlassung. Nach dem Fall Karthagos (146 v. Chr.) fungierte der Hafen ein Jahrhundert lang als Hauptstadt eines Königreichs namens Mauretania. Bild unten: Tanger, von Cap Malabata aus gesehen. Darüber: mehr als 2000 Jahre alte Steinräuber unweit der Kasbah.

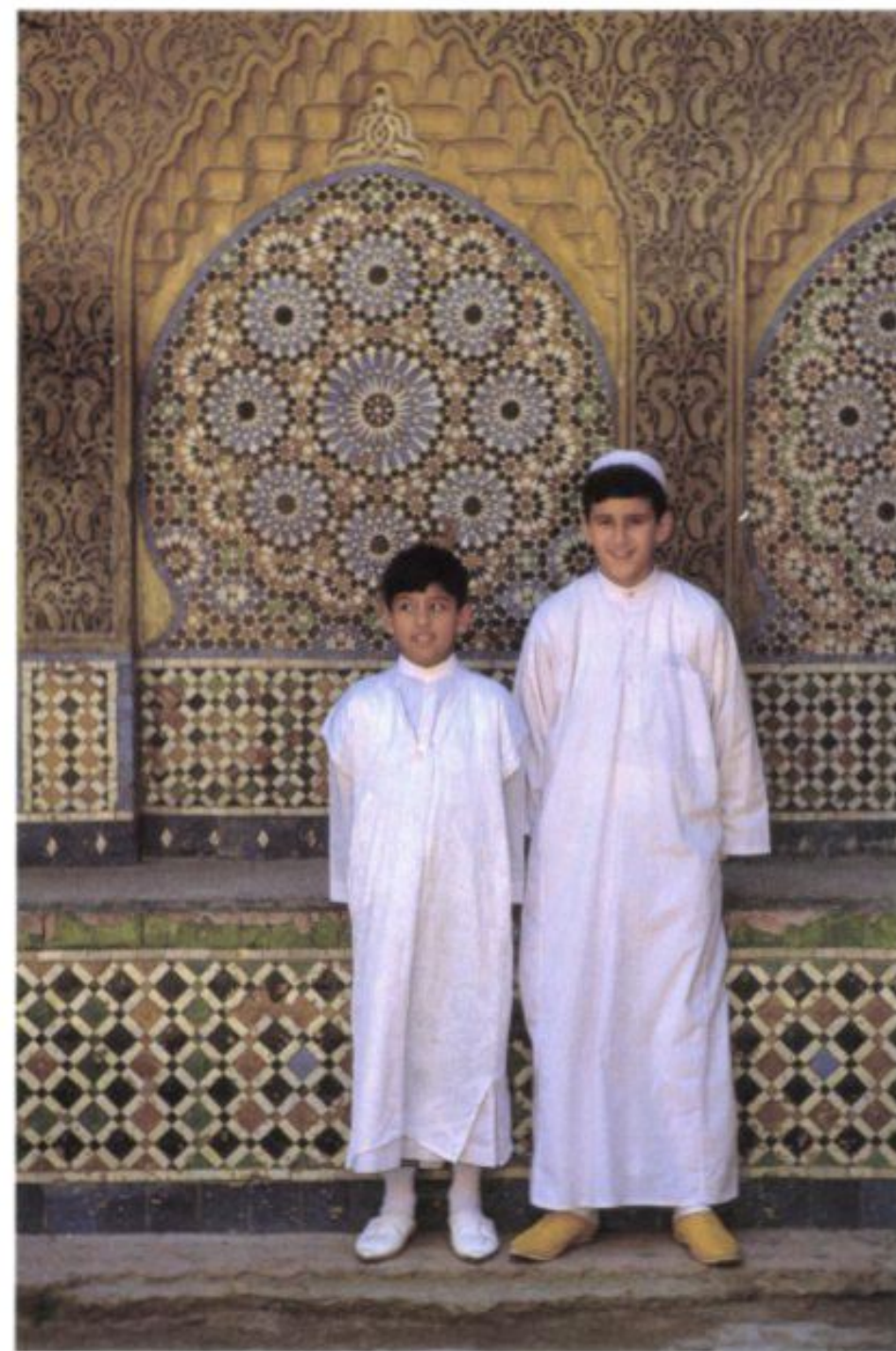
Was ihn hielt? „Im Orient“, schrieb er einmal, „leben die Menschen im Frieden mit sich selbst. Sie sind einverstanden mit der Lösung ihrer Lebensprobleme. Sie sind zufrieden, weil sie keine Fragen stellen. Sie ruhen in sich. Sind nicht getrieben. Sie sind glücklich.“ Und fügte an: „Die dümmste Droge ist der amerikanische Traum.“

**N**OSTALGISCHE SPURENSUCHE. Ein leiser Abglanz aus den dekadenten Jahren der Internationalität schimmert noch in manchen Winkeln dieser an ihren Rändern längst beliebig gewordenen und aus allen Fugen geratenen Stadt. Als wir an der Place Mohammed V. im Café de Paris, wo sich einst tout Tanger traf, einen Café au lait nehmen, finden wir mehrere Tische von älteren Herren bevölkert, blaßhäutigen Europäern mit sehr graziösen Gebärden und etwas zu hellen Leinenanzügen, die in ihrer routinierten Langeweile der Gegenwart seltsam entrückt scheinen. Eingesponnen in längst vergangenen, plüschigen Träumen. Auch Rachel Muyal hält in ihrer engen, sympathisch vollgeräumten Librairie des Colonne am Boulevard Pasteur, in der sie weiß Gott wie viele Literatenlegenden schon mit Lesestoff versorgte, unverdrossen, das vierzigste Jahr nun schon, die Stellung. Und ein paar hundert Meter weiter betreibt Adolpho de Velasco – der Doyen der Kunst- und Antiquitätenhändler von Marokko – bis heute seinen Laden, aus dem eine aller Finanzsorgen enthobene Klientel, die es offensichtlich nach wie vor gibt, ihren Nachschub an kunstvoll gedrechselten Truhen, kostbaren Messinglampen, antiken Fayencen und mit Lackmalereien verzierten Spiegeln bezieht. Auch die meisten alten Hotels unten nahe dem Strand stehen noch. Wir entdecken das Cecil, wo Michel Foucault abzusteigen pflegte, das von Samuel Beckett bevorzugte Solazur, das Rif, das Continental und vis-à-vis dem Bahnhof das seltsam gotische Immeuble Renschauen, in dem Bertolucci im *Himmel über der Wüste* seinen zivilisationsmüden Protagonisten John Malkovich Logis nehmen ließ. Und auch eine Handvoll Fluchtpunkte für die Abendgesellschaften von einst – Guitta's Restaurant, das Marquis, das Negresco – existieren noch. Es ist sogar vorstellbar, daß unter ihren ergrauten Gästen ein paar glorreich gestrandete Exilanten – ausgedörrte Kolonialoffiziere, gestrauchelte Millionärssöhne, untergetauchte SS-Schergen und Vichy-Kollaborateure – sitzen. Doch sie alle und auch die leicht verlotterten Villen der Europäer auf dem Marshan und dem Vieille Montagne sind unwiderruflich Orte am Rande der Zeit.

In der Bar des El-Minzah, dem exquisitesten Hotel am Platz, wird noch die mondäne Vergangenheit beschworen. Immerhin diente sie als Vorbild für Rick's Café in *Casablanca*. Doch kürzlich hat man dem altherwürdigen Kasten ein zusätzliches Stockwerk aufgesetzt, was man bereits wieder bereut, weil die erhofften zusätzlichen Gäste ausbleiben. Nicht zufällig findet sich für die Revitalisierung des völlig desolaten Luxuskastens Villa de France, in dem Matisse einst mehrere Meisterwerke malte, schon länger kein Geldgeber. Südmarokko, Marrakesch, der Atlas, die Wüste haben dem Norden als Ferienziel und Abenteuerrevier den Rang abgelassen. „Eine ungeliebte Frau, verführt und unverstanden, vergessen von ihren Liebhabern“, so hat der in Fes geborene und in Frankreich zu Ruhm gekommene Schriftsteller Tahar Ben Jelloun Tanger kürzlich in einem Essay beschrieben und diesen *Le grand réveil, Das große Erwachen*, betitelt.

**A**RABER UND JUDEN, EINE GEMEINSCHAFT. Authentischer wirkt die Stadt in ihrem arabischen Herzen, der Medina, deren weiße, würfelige Häuser sich malerisch in das steile Halbrund der Hafengebucht schmiegen. Wir schlendern vom Grand Socco, dem „Großen Markt“, wo früher der Mendoub, der Repräsentant des Sultans, residierte und bis heute die Berberfrauen der Umgebung Obst und Gemüse verkaufen, durch die Rue es-Siaghin, das einstige Revier der jüdischen Geldwechsler, zum Petit Socco. In den schmutzigen Cafés dieses schmalen Platzes pflegten die Beatniks mit Vorliebe ihre Zeit totzuschlagen. Er ist Mittelpunkt des kleinen, aber quirligen Basars und offenbar immer noch beliebte Kulisse für halbseidene Geschäfte. Etliche Male versuchen uns Halbwüchsige im zischenden Flüsterton mit Häschen gefüllte Stanniobällchen anzudrehen. Hier und in den angrenzenden Gäßchen waren Mohammed Choukri, Driss ben Hamed Charhadi und Mohammed Mrabet zuhause, Paul Bowles' literarische Ziehkinder, die mit den ungeschminkten Schilderungen ihrer Jugend als Strichjungen, Kiffer und Tagediebe auch in der deutschsprachigen Buchwelt Furore machten.

Wir sind im Café Tingis auf dem Petit Socco mit Moise Bengio verabredet. Der freundliche, soignierte Herr, ein Kaufmann in Ruhestand mit Geschäftsverbindungen in alle fünf Kontinente, hat sich tags zuvor bereit erklärt, uns die Relikte des jüdischen Tanger zu zeigen. Wenig später folgen wir ihm, an der Großen Moschee und der Spanischen Kathedrale.



Zwei Burschen tragen stolz ihr traditionelles Ausgekleidung zur Schau: Kaftan, Babouchen und das gehäkelte Käppchen. Der mit bunten Keramikmosaiken, sogenannten zelliges, verzierte Brunnen, vor dem sie posieren, begrenzt im Osten den Mechbonar, den Hauptplatz der Kasbah. Von hier führt der Weg durch einen Mauerbogen hinaus auf die hoch über dem Hafen gelegene Aussichtsterrasse.



Architektonische Ensembles wie diese Häuserzeile am Hafen tragen maßgeblich zu jenem kolonialen, ein wenig anachronistischen Flair bei, das Tanger bis heute verströmt und das auf Nostalgiker aus Europa und den USA so anziehend wirkt. Nicht ohne Grund wählte Bernardo Bertolucci die elegante Corniche als Kulisse für die Anfangsszene seines Filmes *Himmel über der Wüste*.

der schon von Tanger?“ fragt Mohammed Choukri in seiner Autobiographie *Das nackte Brot* mit jener Schonungslosigkeit, die man in der Gosse erlernt. „Sie haben die Stadt benutzt, ausgesaugt. Wie eine Zitrone, Schmarotzer, hergekommen, um zu huren und zu kiffen.“

Nächste Station ist die ehemalige amerikanische Gesandtschaft – ebenfalls ein Anlaufpunkt für elitäre Nostalgiker. 1776 erkannte Marokko als erstes Land die Unabhängigkeit der USA an. Wenig später schenkte ihnen der Sultan diese Liegenschaft im Süden der Altstadt. Sie war der erste Besitz des jungen Staates im Ausland. In den weitläufigen, aufwendig ausgestatteten Räumlichkeiten ist jetzt ein Museum untergebracht. Thor Kuniholm, der Direktor, zeigt uns die Highlights der Sammlung – eine Kokoschka-Skizze hier, Graphiken von Cecil Beaton und Yves Saint Laurent da, Stiche (einige von David Roberts) und Marokko-Karten (die besten von Mercator, Ortelius und Leo Africanus).

In einer Ecke des Mechouar, des großen Platzes vor dem Sultanspalast, auf dem früher die Verurteilten, bevor sie im angrenzenden Gefängnis landeten, ihre Bastonaden erhielten, hockt ein Schlangenbeschwörer. Nähern sich Touristen, lüpfte er den Deckel eines Bastkorbes und bläst auf seiner Ghaita, der arabischen Oboe, eine kurze Jammermelodie. So entlockt er seiner zahnlosen Kobra ein müdes Kopfwackeln und dem mitleidigen Publikum ein paar Dirhams.

Von einer nahen Aussichtsterrasse genießen wir den Blick auf den Hafen. Wie viele Verfolgte im Zweiten Weltkrieg davon geträumt haben, hier oder im nahen Casablanca oder in Lissabon ankommen zu dürfen! Im Vordergrund, auf einer Felsklippe hoch über der Stadt, thront York Castle, jene kleine Feste im portugiesisch-maurischen Stil, die sich ein britischer Gouverneur im 17. Jahrhundert als Zeichen seiner Macht hierher bauen ließ und die seither als eines der Wahrzeichen Tangers gilt. Jetzt gehört sie Hubert de Givenchy, darf allerdings auf Anordnung der Behörden nicht mehr bewohnt werden, weil ihre zinnenbekrönten Mauern an der Meereseite armdicke Risse aufweisen und, von Wind und Regen unterminiert, jeden Moment auf den Strand hinabzustürzen drohen.

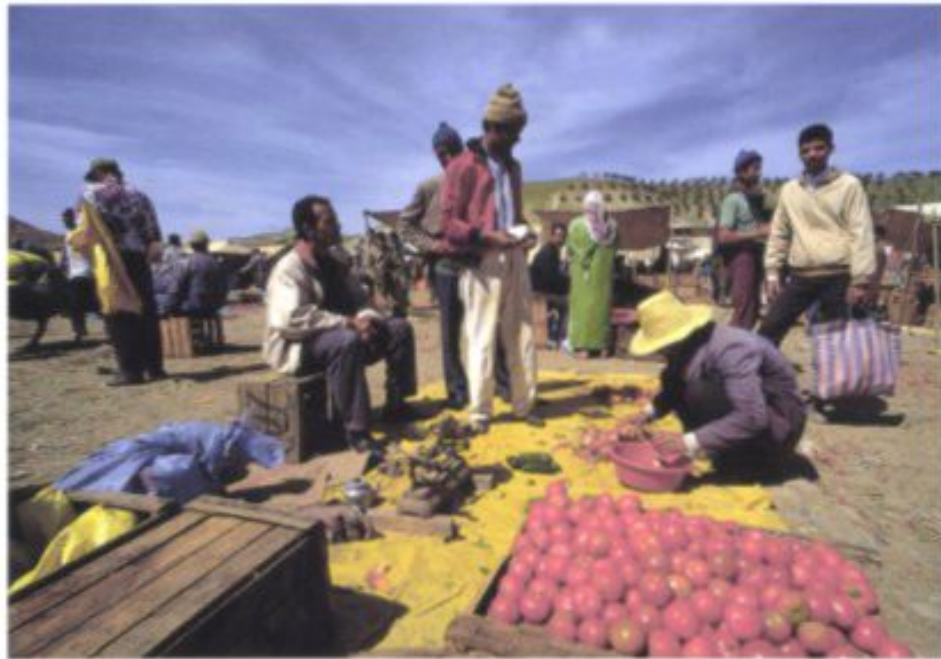
**G**OTTESUCHE MIT MUSIK. Anderntags führt uns ein Rundgang erneut auf den Mechouar. Es ist bereits dunkel und wir landen, angezogen von wunderlichen Tönen, in einem zum Platz hin offenen, winzigen Raum. Drei Männer halten, auf Teppiche hingestreckt, ei-



ne musikalische Sitzung. Oder ist es eine Séance? Einer schlägt ein Tamburin, der zweite, mit besonders bewundernswerter Gleichmäßigkeit, eine eiserne Kastagnette. Der dritte zupft eine dreisaitige Geige, eine Gembri. Darüber breiten sie unisono einen melodiosen, stark rhythmisierten Singsang. Drei weitere Männer – sie sind das Publikum – klatschen Begleitung. Sie wirken bereits ein wenig weggetreten. Wir mögen Platz nehmen! Tee wird kredenzt. Die anfangs reichlich kakophonisch wirkende Musik übt auf uns mit der Zeit eine erstaunliche Suggestivkraft aus. Was besonders packt, ist die energische Synkopierung. In einer Pause erfahren wir, daß die drei als Ensemble namens „Gnawa Tanger Express“ gelegentlich durch Europa touren. An eine Wand haben sie lobende Kritiken aus der Süddeutschen und der Wiesbadener Zeitung gepinnt.

Die Gnawa-Musik hat ihre Wurzeln in Schwarzafrika – in Ghana, Mali, Nigeria. Vor

*Ein Gnawa-Virtuose mit seiner Gembri bei einer improvisierten Open-Air-Session in der Altstadt von Tanger. Paul Bowles, der in den dreißiger Jahren die Musiktradition der Berber erkundete, sagt über die Musik der aus den subsaharischen Gebieten stammenden Gnawa: „Beim ersten Hören klingt sie für westliche Ohren bekannt. Denn – wie bei vielen Musiktraditionen Amerikas – sind die westafrikanischen Elemente unüberhörbar ... Die Musik besitzt eine genau ausbalancierte Struktur, bei der pentatonischen Melodien über dynamisch vorwärtsdrängende, synkopierte Rhythmen gelegt sind.“*



luft mit dem unverkennbaren, süßlichen Duft von Haschisch.

Die angrenzende Kasbah hat ein Berber-Häuptling im späten 15. Jahrhundert als Bastion gegen die von der Küste aus vordringenden Europäer erbauen lassen. Innerhalb ihrer rötlichen, zinnenbewehrten Lehmmauern sind noch jene Zellen zu sehen, in denen 1926 der legendäre, von den Marokkanern bis heute als Held verehrte Rebellenchef Mohammed Ben Abd el-Krim eingekerkert war. Der hatte hier im westlichen Küstengebirge drei Jahre nach Ausbruch des von ihm angeführten Rif-Aufstands, einem Vorläufer der späteren landesweiten, nationalistischen Erhebung, eine unabhängige islamische Berber-Republik ausgerufen. Worauf ihn seine Gegner – Spanier und Franzosen – mit Hilfe einer 250000köpfigen Armee und modernstem Kriegsgerät, darunter Fliiegerbomben und Giftgasgranaten, niederrangen. Es ist kein Zufall, daß Chefchaouen die letzte Stadt Marokkos war, die unter europäischen Einfluß geriet. Die Rif-Berber gelten auch heute im Reiche des Alawitenkönigs Hassan II. als die politisch mit Abstand widerspenstigsten Untertanen.

**A**USFLUG II, AN DEN ATLANTIK. Noch eine Landpartie, diesmal Richtung Westen. Sie führt durch das Villenviertel über den Montagne de Tanger die Küste entlang. Uns zu Füßen liegt ein Panorama wie aus dem Bilderbuch: schroffe Felsen, dazwischen weite, leere Sandstrände, die Hänge überzogen von Schirmkiefern und Eukalyptusbäumen, später auch von Kork- und Steineichen, Heidekraut, Ginster, Macchie. In jeder zweiten Kurve halten wir an, um den Ausblick und die herrliche Meeresluft in uns einzusaugen. Das Vergnügen kulminiert auf dem Cap Spartel, der äußersten Nordwestspitze Afrikas.

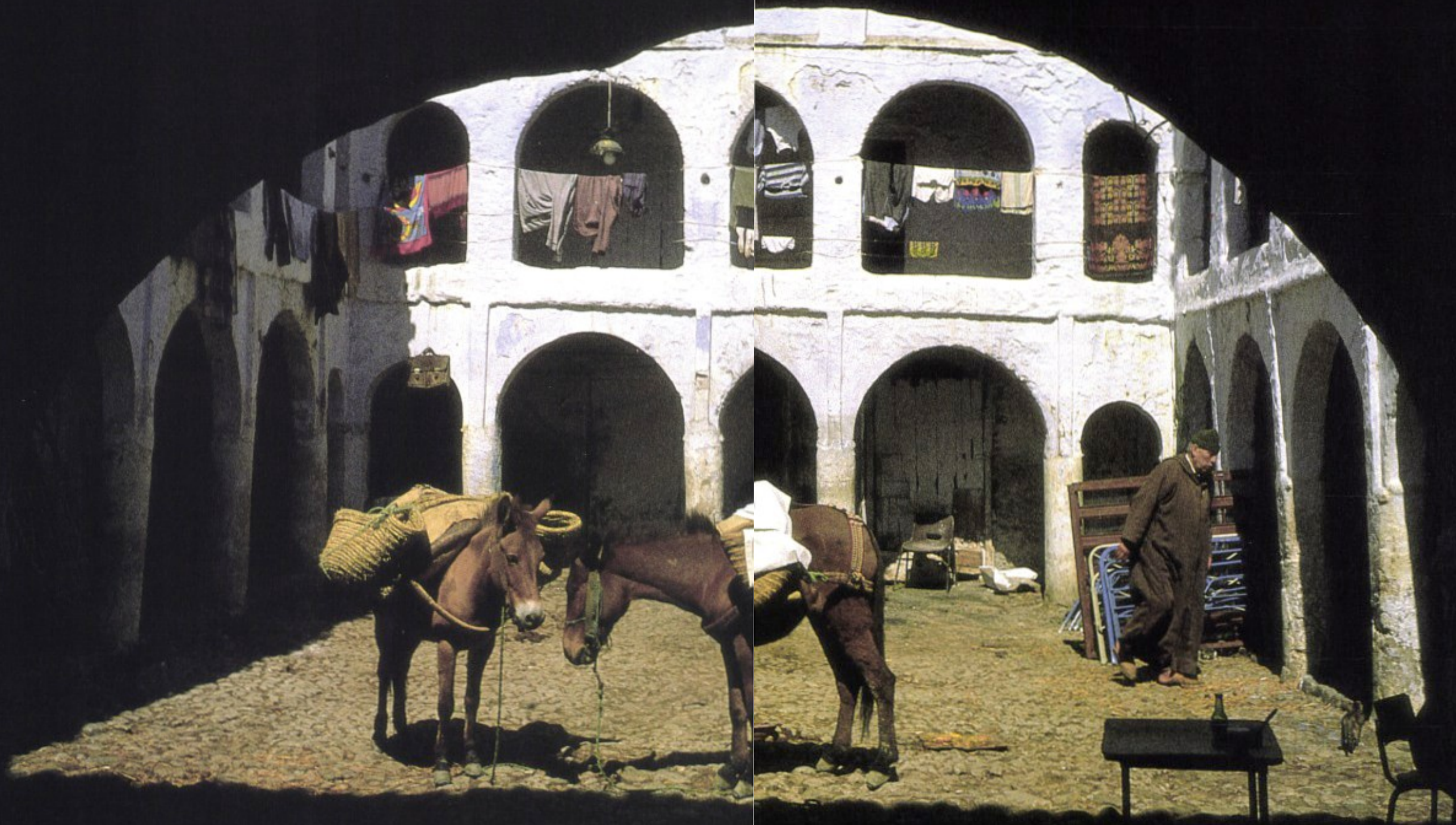
Ein paar Kilometer weiter südlich steigen wir in die „Grotten des Herkules“ hinab. Es sind natürliche Höhlen auf Meeresebene, in denen der Halbgott, so will es die Legende, nach vollbrachten Taten Kraft zu schöpfen pflegte. Durch die Felsöffnung, deren Umriss man, wie die lokalen Führer nicht zu betonen müde werden, mit sehr viel Phantasie als die auf den Kopf gestellten Konturen des afrikanischen Kontinents deuten kann, dringen bei Flut die Wellen des Atlantiks ein. An den von der Gischt stets feuchten Wänden lassen sich trotz der Düsternis Hunderte von kreisrunden Ausnehmungen erkennen. Seit frühgeschichtlicher Zeit bis in unser Jahrhundert haben die Berber hier ihre Mahlsteine aus dem Kalkstein gemeißelt. Ganz in der Nähe dieser Höhlen brachten Archäologen die Reste einer



römischen Siedlung namens Cotta zutage. Die Ruinen sind allerdings kümmerlich, verglichen mit jenen, die wir anderswo in Marokko noch zu Gesicht bekommen werden.

Auf dem Rückweg machen wir nochmals im Marshan-Viertel halt und besichtigen die Villa des Milliardärs, Verlagstycoons und Arabisten Malcolm Forbes. Das Museum, das der spleenige Amerikaner darin eingerichtet hat, enttäuscht uns. Eine Handvoll historischer Photographien, Plakate, Dokumente, Kriegsandenken und ziemlich unbeholfen gestalteter Dioramen, in denen der Hausherr, ein begeisterter Sammler von Zinnsoldaten, einige weltgeschichtlich bedeutsame Schlachten nachstellen ließ. Das Anwesen hingegen, der schneeweiße, neo-maurische Palast mit dem weitläufigen, perfekt gepflegten Garten auf einer Felsklippe hoch über dem Meer, ist hinreißend. Kein Wunder, daß es sogar schon einmal James Bond bei einem seiner Filmabenteuer als Kulisse dienen durfte.

*Die Marokkaner halten das im gesamten arabischen Raum obligate Gebot der Gastfreundschaft besonders hoch. Der Gast muß essen! Dieser Regel folgen sie von alters her. Selbst der allerärmste Mann wird das letzte Tier, das er besitzt, schlachten, um dem Gast ein herzhaftes Mahl zu bereiten. Gleichgültig ob jener arm oder reich, ein enger Freund oder völlig Fremder ist. Gegenüberliegende Seite oben: Gemüsestand am Wochenmarkt von Tissa, nordöstlich von Fes; in der Mitte: Willkommenstrunk in der Wohnhöhle einer Berberfamilie in Bbalil nahe Fes; unten: Stelltdiehn in einem Teehaus in Chefchaouen, in dessen Nähe auch die auf dieser Seite abgebildete Gassenszene entstand.*







## ساحل المحيط الأطلسي الى أغادير

DIE ATLANTIKKÜSTE BIS AGADIR

# DAS MARITIME MAROKKO

**N**AACH ASILAH, LIXUS UND LARACHE. Die Fahrt führt durch grünes, dünn besiedeltes, teils flaches, sumpfiges, teils leicht hügeliges Gebiet. Die Sandstrände sind schnurgerade und so gut wie leer. Vereinzelt hüten Jungen und Mädchen Schafe und Kühe, beackern Bauern, selbst den Holzpflug ziehend, mühevoll ihr Feld. Erster Ort von Bedeutung ist Asilah. Hier pflegten schon karthagische und römische Seefahrer anzulegen. Im 15. Jahrhundert wurde er, wie fast alle Atlantikhäfen Nordafrikas, von den Portugiesen besetzt. Später war er zweimal für kurze Zeit spanisch. Hauptsehenswürdigkeit der hübschen, mauerumgürteten Medina ist die ehemalige Residenz Abdallah el-Raisoulis. Der skrupellose Rebellenführer hatte in den Jahren vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg abwechselnd mit den Franzosen und Spaniern, dem Sultan und dem deutschen Kaiser Wilhelm paktiert und durch diverse spektakuläre Geiselnahmen kurze Berühmtheit erlangt. In seinem maurischen Palast, in dem er eine Zeitlang als Pascha regierte, findet seit 1978 jeweils im August ein mittlerweile renommierter Kultur- und Musikfestival statt.

Larache, 40 Kilometer weiter südlich an der Mündung des Oued Loukos gelegen und vielgerühmt für seine Teeplantagen, offenbart den

janusköpfigen architektonischen Charakter all der Küstenstädte besonders augenfällig: Sein Mittelpunkt, die kreisrunde, von Arkadencafés gesäumte Place de la Libération, könnte, sieht man von den vielen Burnussen und arabischen Schriftzeichen einmal ab, genauso gut in Andalusien liegen (was nicht verwundert, war doch die Stadt zur Zeit des Protektorats der wichtigste Hafen in der Spanischen Zone). Aber man muß nur den Hufeisenbogen des Bab el-Khemis, des alten Stadttors, durchschreiten und findet sich in einer waschechten Medina wieder. Der langgestreckte Marktplatz ist erfüllt vom Gewoge eines typisch orientalischen Basars und führt zu einer klassischen Kasbah.

Ein Pilgerort für Freunde exzessiver Literatur ist der Spanische Friedhof im Süden der Stadt. Dort finden wir unter einer einsamen Zeder, direkt an der Kante des Steilabbruchs zum Meer, ein schlichtes Grab. Auf seinem weißgetünchten Stein steht in krakeligen Buchstaben zu lesen: „Jean Genet, 19. Dez. 1910–13./14. August 86“. Die Melancholie und seltsame Desolatheit der Stätte paßt gut zur tristen Welt der Außenseiter, die der einstige Fürsorgezögling, Fremdenlegionär und Häftling in seinen Büchern mit Vorliebe beschrieb.

*So vielfältig wie die Landschaften sind auch die in Marokko herrschenden Klimata. Die über das offene Meer herangewehten Feuchtluftmassen – die freilich nicht immer so dramatisch wie auf dem gegenüberliegenden Bild dräuen – bescheren der Küstenregion des Nordwestens reiche Niederschläge. Die südlichen Küstenabschnitte und das Hinterland werden weit weniger beregnet. Und völlig arid sind die Gebiete im Windschatten des Hohen Atlas, wo das Land in die Sahara übergeht.*

ناس يتحدثون من حياتهم.

## MAROKKO VON INNEN

MENSCHEN ERZÄHLEN AUS IHREM LEBEN

*Le bapteme de la solitude*, die „Taufe der Einsamkeit“, nennen die Franzosen jene tiefe, metaphysische Erfahrung, die jeder Wüstenbewohner macht. Auf ihr basiert das Leben der Nomaden. Nichts säen. Nichts ernten. Kein Haus bauen und nirgendwo auf Dauer verweilen. „Alles vergeht, außer seinem Antlitz“, steht wiederholt im Koran geschrieben.



nach wie vor tunlichst, Massentourismus, wie er etwa in manchen Abschnitten der spanischen Küste existiert, zu vermeiden. Der Hotelstandard wird absichtlich hoch gehalten. Das Land will qualitätsbewußte Gäste ansprechen, die auch bereit sind, sich die Exklusivität etwas kosten zu lassen.

Erst kürzlich nahm ich an einer Konferenz mit dem Tourismusminister in Rabat teil, bei der mittelfristige Weichen gestellt wurden. Dabei wurde beschlossen, künftig mehr Gewicht auf spezielle Angebotsgruppen zu legen. Wobei man in Marokko schon jetzt zum Beispiel hochseefischen oder in den Bergen jagen und natürlich an diversen Orten Golf spielen kann. Einige lokale Reiseveranstalter bieten auch Touren – zu Fuß oder per Mountainbike – in die Berge an, wo man in kleinen Dörfern in schlichten Quartieren in authentischem Ambiente übernachten kann. Für wichtig erachte ich die Gründung einer eigenen Tourismus-Polizei. Ihr ist es in jüngster Zeit gelungen, in den Fremdenverkehrszentren das Unwesen der sehr lästigen und aggressiven Straßenhändler, der illegalen Fremdenführer und Kommissionsjäger stark einzudämmen.

Selbstverständlich soll auch Badeurlaubern künftig mehr geboten werden: Derzeit entstehen gerade drei Resorts an der Atlantikküste, eines am Mittelmeer. Zwei entstehen im Norden im Hinterland, in der Region von Oujda. Und auch hier in Agadir ist eine neue Hotelzone geplant. Sie wird Sonaba heißen, zwei Meilen südlich des jetzigen Hotelbezirks liegen, an die hundert Hektar groß sein und, unseren bisherigen Prinzipien entsprechend, weitläufige Gärten und ausschließlich niedrige Gebäude umfassen. In Agadir haben wir zur Zeit etwa 20000 Betten. Das Ziel ist, diese Zahl in den kommenden Jahren zu verdoppeln.

### „Der Bau des Bahntunnels nach Spanien beginnt bald.“

JILLALI CHAFIK,  
Generalsekretär der SNED\*, Rabat

Das Projekt einer Verkehrsverbindung durch die Meerenge von Gibraltar wurde 1980 von den Königen Spaniens und Marokkos gemeinsam lanciert. In der Folge wurde ein gemischt marokkanisch-spanisches Komitee gegründet, das das Projekt koordinieren sollte. Zwei Firmen, je-

weils eine aus jedem Land, sorgen für die Durchführung von Untersuchungen und Arbeiten. Wobei jeder Aktivität ein Vertrag zugrunde liegt, der von jeder der beiden Firmen zu fünfzig Prozent bezahlt wird. Die Verantwortlichkeit liegt also zu gleichen Teilen in beiden Ländern.

Diese Firmen wurden im Herbst 1980 gegründet und arbeiten seither unablässig an der exakten Gebietsvermessung und an der Eruiierung der geeignetsten technischen Möglichkeiten zur Überquerung der Meerenge. Zudem untersuchen sie sämtliche verkehrstechnischen, wirtschaftlichen, ökologischen und finanziellen Aspekte sowie die Auswirkungen des Projekts auf die Anrainerländer. Auch die Klärung juristischer Fragen obliegt ihnen. Bei der Brückenvariante etwa die Implikationen mit dem internationalen Seerecht. Immerhin ist die Straße von Gibraltar eine sehr wichtige Handelspassage, die jährlich von rund 65000 Schiffen, darunter den größten Öltankern der Welt, passiert wird.

17 Jahre lang konnte das Projekt in allen Teilen geplant werden. Nun sind wir beinahe in der Endphase und bereiten uns auf den Beginn der tatsächlichen Arbeiten vor. Er sollte 1998 erfolgen. Was die Geländestudien betrifft, verfügen wir über fast alle für die Konstruktion nötigen Daten. Sie werden soeben durch acht Probebohrungen in 200 Metern Tiefe komplettiert. In der Zwischenzeit wurden auch etliche technische Varianten analysiert – von der klassischen Brücke auf festen Pfeilern und dem gebohrten Tunnel bis zu den ausgefalleneren Lösungen wie einer Brücke auf beweglichen Pfeilern, einem Tunnel, der durch das Wasser führt oder auf den Meeresgrund gesetzt wird und diversen kombinierten Brücken-Tunnel-Lösungen. Wir haben sogar die Möglichkeit eines Damms erörtert, der eine Öffnung in der Mitte zur Durchfahrt der Schiffe vorgesehen hätte, sind aber aus umweltschützerischen Gründen davon abgekommen. Denn bei der Schließung des Damms wäre das Mittelmeer von lebenswichtigen Strömungen abgeschnitten gewesen. Vom Konzept einer Brücke auf mobilen Pfeilern gingen wir aus juristischen Gründen wieder ab, weil wir dabei im Meer schwimmende Teile mit Tauen im Boden verankern hätten müssen, was U-Boote behindert und internationales Recht widersprochen hätte. Als plausible Lösungen blieben 1990 letztlich nur die Brücke auf festen Pfeilern und der gebohrte Eisenbahntunnel. Sie wurden vier Jahre lang eingehend analysiert. Dabei erwies sich der Tunnel

als optimale Lösung. Erstens waren die Baumethoden schon erprobt, es existierten bereits vergleichbare Projekte. Zweitens ist er, je nach Wachstum des Verkehrsaufkommens, in mehreren Etappen zu realisieren und verursacht nur ein Viertel der Kosten. Und drittens ist er ökologisch unbedenklich. Die Brücke hätte die latente Gefahr von Kollisionen bedeutet und von Ölkatastrophen. So fiel die Entscheidung für den Eisenbahntunnel, der sowohl den Verkehr klassischer Züge als auch den Fahrzeugtransport auf Zügen vorsieht, die, nach dem Muster des Ärmelkanals, zwischen zwei Terminals pendeln.

Rentabilitätsstudien zeigen, daß, abgesehen von Spanien, auch das übrige Europa aus dem Projekt großen Gewinn ziehen würde. Ein Beispiel: Zwei Drittel des Verkehrs und 75 Prozent der Warentransporte über die Meerenge stammen aus Europa. Der Handel in die Gegenrichtung, von Süd nach Nord, betrifft hingegen hauptsächlich Rohstoffe, die auch weiterhin per Schiff befördert werden. Weil also in erster Linie europäische Bürger von dem Projekt profitieren werden, fordern wir eine institutionelle und finanzielle Beteiligung der EU. Deren Vertreter warten derzeit auf eine offizielle Präsentation durch die zuständigen Minister Marokkos und Spaniens, und diese wiederum müssen noch auf die Fertigstellung der einschlägigen Untersuchungen warten. Ich denke jedoch, daß die Präsentation vor der EU noch 1997 stattfinden wird.

Zur Zeit läuft eine von der EU in Auftrag gegebene Studie betreffend den Bedarf beim Transportverkehr im westlichen Mittelmeerraum. Sie enthält als zentrales Element den Gibraltar-Tunnel. Danach werden präzise Fakten bezüglich der Rentabilität des Projektes, aber auch der ökonomischen Auswirkungen auf die Region und die Integration ihrer Bewohner vorliegen.

Finanziell wurde unser Projekt im Prinzip so konzipiert wie der Tunnel durch den Ärmelkanal. Mit dem Unterschied, daß wir die dort gemachten Fehler vermeiden. So werden wir mit öffentlichen Geldern einen Erkundungsstollen realisieren, der exakte Informationen über die geologischen Gegebenheiten und die erforderlichen Konstruktionsmethoden liefert, dadurch die Baukosten im voraus definieren hilft und so das Risiko für den späteren Bauträger minimiert. Bereits jetzt sind an beiden Enden Probestollen mit mehreren hundert Metern Länge gegraben. Für die Bewilligung zur kompletten Durchführung dieser ersten Bauphase ist die Beteiligung der öffentli-

chen Hand, also Spaniens, Marokkos und auch der EU, Voraussetzung. Sobald dieser erste Stollen fertiggestellt ist, wird ein privater Konzessionär für den Bau der Festlandabschnitte des Stollens, des Tunnels und der Terminals gesucht. Er bekommt kostenlos alle bis dahin geleisteten Arbeiten zur Verfügung gestellt.

Es gibt auch Studien für den Fall, daß die Preise für die Fahr- oder Flugverbindungen sinken. Was ich zeigen will, ist, daß wir uns der potentiellen Probleme sehr wohl bewußt sind und ihnen vorbeugen.

Für ungemein wichtig erachte ich auch den sozialen Aspekt des Projekts. Die Konstruktion wird 20-25000 Arbeitsplätze schaffen; Arbeitsplätze, die indirekt auch danach, durch die Ansiedlung neuer Industriezweige, im Tourismus et cetera erhalten bleiben. Das Projekt leistet also einen beachtlichen Beitrag zur Verminderung der Emigration, woran auch Europa Interesse haben muß. Ich gebe zu, daß es billigere Möglichkeiten gibt, Marokkaner zu beschäftigen. Doch die in den letzten Jahren erfolgte Strukturumgestaltung der hiesigen Wirtschaft hat, in Kombination mit dem Bevölkerungswachstum, die Zahl der Arbeitsplätze deutlich verknappert, weil der Staat seine Rolle als Arbeitgeber reduziert hat. Und industrielle Projekte der Privatwirtschaft schaffen stets nur vergleichsweise wenige Stellen, ein paar hundert.

Allerdings laufen im Maghreb derzeit auch einige andere umfassende Infrastrukturprojekte. Sie sind allerdings in ihrer Größe nicht mit dem Tunnelprojekt vergleichbar. So wird etwa an einer „Autobahn der maghrebischen Einheit“ gearbeitet. Sie soll irgendwann in fernerer Zukunft von der mauretanischen Hauptstadt Nouakchott über Rabat und Algier bis nach Tunis führen. Momentan wird das Teilstück Rabat-Fes gebaut. Seine Eröffnung ist für Ende 1998 vorgesehen. Demnächst wird mit dem Ausbau der Strecken von Casablanca nach El-Jedida, aber auch Richtung Marrakesch, nach Settat, begonnen. Der Abschnitt von Fes über Taza nach Oujda wird in absehbarer Zeit folgen, jener Richtung Agadir spätestens im Jahr 2003 in Angriff genommen werden.

Oder in Tanger: Dort bereitet man soeben die Konstruktion eines zweiten Hafens vor, eines Verteilerhafens, den Schiffe mit sehr hoher Tonnage anlaufen können. Überhaupt gibt es für den gesamten Norden Marokkos ein Programm zur Verbesserung der Basisinfrastruktur – Transport, Telekommunikation,

Energie, Trinkwasser und so weiter. Dadurch soll die Auswanderung nach Europa gebremst werden. Doch letztlich liefern alle diese Projekte zusammen nicht annähernd so viele Arbeitsplätze, wie es der geplante Tunnel tun wird.

### „Meine Buchreihen haben ziemlich viel verändert.“

LAYLA B. CHAOUNI,  
Verlegerin, Casablanca

Ich habe 1987 meinen eigenen Verlag, Editions Le Fennec (Anm.: dt.: der Wüstenfuchs), gegründet. Damals war in Marokko ein Verlagswesen im europäischen Sinne inexistent. Das gute Dutzend Verleger, das es gab, waren Drucker, Buchhändler, Auslieferer oder Vertreter. Von verlegerischer Tätigkeit allein konnte man unmöglich leben. Was hierzulande erschien, waren mehr oder weniger parteiische, meist ein wenig kämpferische Dissertationen die von Verlagen im Besitz politischer Parteien publiziert wurden. Auf dem literarischen Sektor gab es einerseits Bücher, die zur Gänze auf Kosten des Autors herausgebracht wurden, andererseits solche einheimischer Autoren, die in Frankreich publiziert wurden. Ich hatte Lust, einen Beitrag zur Veränderung dieser Situation zu leisten. Zumal der Ausbruch des Krieges im Libanon, von wo bis dahin viele Bücher in arabischer Sprache importiert worden waren, und auch der Sturz des Dirham, der die französischen Bücher stark verteuerte, den Handlungsspielraum der hiesigen Verleger erweiterten, und einige wenige unter ihnen auch prompt begannen, mehr wie echte Verlage – das heißt mit Logos, Buchreihen, Programmen et cetera – zu agieren.

Meine anfängliche Absicht war es, einfach Bücher zu machen, die mir gefielen. Ich agierte mehrere Jahre lang völlig allein und produzierte zu Beginn vier Titel pro Jahr. Mein Hauptinteresse galt der Belletristik, doch ich stellte bald fest, daß die Texte, über die ich verfügte, kein allzu hohes Niveau aufwiesen. Außerdem wurde mir klar, daß das Publikum Essays bevorzugte, weil es das Gefühl hatte, von ihnen mehr zu profitieren. Also begann ich Buchreihen einzurichten, die Themen vorgaben – über Frauen, Familie, Arbeit ... Ich habe dann bald versucht, externe Finanzquellen zu finden – vor allem, um Autoren bezahlen zu können. Denn nur so ließ sich die Qualität der Texte heben. Eine Reihe etwa wird nun von der Konrad-Adenauer-Stiftung finanziert.

Eine wichtige Richtlinie bei der Themenwahl war für mich immer die Aktualität. Anfangs arbeitete ich mit Autoren und Autorinnen über Frauenfragen, weil dieser Bereich in der Öffentlichkeit sträflich ignoriert war. Danach wurde der Maghreb, vor allem das Verhältnis zu Algerien, ein dringliches Thema. Nun steht der Problembereich Islam und Humanismus im Vordergrund.

In einem kleinen Verlag wie unserem – wir sind zu dritt und haben derzeit 101 Titel im Katalog – war man bei allen Titeln in allen Entstehungsphasen persönlich beteiligt und mag in gewisser Weise alle. Einige liegen einem natürlich besonders am Herzen. Beispielsweise der Band *Miseria* von Aicha Ech Channa. Sie ist Präsidentin einer Organisation namens „Solidarité féminine“, die es sich zum Ziel gemacht hat, allen ledigen Müttern, die ihr Kind behalten wollen, Papiere auszustellen und Arbeit zu beschaffen. Hierzulande können nämlich Mütter, die nicht verheiratet sind, von Gesetzes wegen dafür eingesperrt werden. Eines Tages kam diese Frau zu mir und sagte: „Ich bin keine Schriftstellerin, sondern Sozialarbeiterin und bin in meinem Leben sehr vielen Menschen begegnet. Wenn ich sterbe, werden all diese Erfahrungen mit mir verschwinden. Ich möchte über meinen Werdegang und den Aufbau des Vereines ein Buch veröffentlichen.“ Also kam sie eine Zeitlang regelmäßig zu mir und erzählte

Layla B. Chaouni,  
Gründerin und Verlegerin von Editions Le Fennec



Foto © Driss Brikel

dann Banken oder große Unternehmen gerne kontingentweise als Geschenk aufkaufen, produziere ich in Kooperation mit einem zweiten Verlag eines pro Jahr. Sie bringen mir wichtiges Kapital für meine anderen Buchreihen.

Der Star, ja die Diva von Le Fennec ist Fatima Mernissi, die mit ihren Büchern über Soziologie, Islam und Frauenfragen zu Weltruhm gelangt ist. Sie ist nicht nur meine Autorin, sondern Mit-Initiatorin mehrerer Reihen, von denen sie einige, wie etwa *Visibilité des Femmes, Femme Maghrébe, Islam et Humanisme* und andere selbst leitet.

Seit einigen Jahren bin ich regelmäßig auf der Frankfurter Buchmesse, wo ich versuche, die Rechte für meine Bücher in andere Sprachen zu verkaufen. Im nicht-frankophonen Europa glaubt man nämlich leider immer noch, der Weg zum Maghreb und seiner Kultur müsse zwangsläufig über Frankreich führen. Dabei gibt es längst genug ernsthafter Ansprechpartner direkt vor Ort.

Mein Zielpublikum hier in Marokko ist nicht in erster Linie das frankophone. Vielmehr geht es mir um die arabischsprachigen Leser, weil sie in ihrem Zugang zu Literatur durch die Sprachbarriere permanent benachteiligt sind. Deshalb habe ich auch sehr bald begonnen, marokkanische und ausländische Autoren ins Arabische zu übersetzen. Paradebeispiel für diese Strate-

\* Société Nationale d'Etudes Du Détroit  
(Gesellschaft für Vorstudien über die Meerenge von Gibraltar)

gie ist der Band *Le carnet de Sara-jewo* von Juan Goytisolo. Ihn ließ ich aus dem Spanischen übersetzen, weil zwar jedermann von Bosnien sprach, mir aber die arabischsprachigen jungen Leute, vor allem die Gymnasiasten, darüber zu wenig informiert erschienen.

Ich muß sagen, daß sich zum Beispiel die marokkanischen Radiosender sehr um die Vermittlung des literarischen Geschehens bemühen. Es gibt Literatursendungen mit Diskussionen, Autorenportraits und so weiter. Auch auf den Kulturseiten der Zeitungen hat die Literatur ihren Platz. Es gibt zwar keine darauf spezialisierte Zeitschrift, aber das Magazin *Prologue* informiert sehr qualitativ über alles, was im Maghreb beziehungsweise in der Welt über den Maghreb publiziert wird. Das große Problem, das sich uns stellt, ist, daß unsere Kultur auf mündlicher Tradierung basiert. Von ihr ist die Gesellschaft direkt zum Fernsehen übergegangen. Um den Leuten das Medium Buch attraktiv zu machen, müßte das TV mit seiner ungeheuren Breitenwirkung Literatursendungen ausstrahlen. Was leider nicht geschieht.

Ich denke, in einer in Entwicklung befindlichen Gesellschaft wie der unseren trägt der Staat eine gewisse Verantwortung im Bereich des Kulturbetriebs. Wir Verleger fahren auf eigene Kosten zu Messen, nehmen an Ausstellungen teil. Aber wir können nicht alles machen. Zehn Jahre lang haben mir die Behörden kein Buch abgekauft. Jetzt wurde mir zugesagt, daß künftig von jedem Titel zumindest sechzig Exemplare genommen werden. In Tunesien nimmt der Staat 300–400 Exemplare pro Buch. Was ein ökonomisches Fundament garantiert. Überhaupt gibt es hier kaum Unterstützung durch die öffentliche Hand. Es wurden zwar in allen Städten schöne Kulturzentren gebaut, aber dort gibt es keine Bibliotheken. Das ganze verfügbare Geld floß in die Gebäude. Andererseits verstehe ich, daß die Behebung des Analphabetismus oberste Priorität hat. Auf diesem Gebiet geschieht sehr viel. Es ist schwierig, zu verlangen, daß die zuständigen Institutionen auch noch Bücher kaufen. Immerhin organisiert das Kultusministerium alle zwei Jahre einen – allerdings recht kleinen – Salon du Livre. Nebenbei gibt es auch einen Bücherfrühling. Außerdem zahlen wir Verleger keine Steuer, und als der Staat 1996 importierte Bücher mit einer Sondersteuer belegte und wir in der Folge dagegen protestierten, wurde sie nach ein paar Monaten wieder abgeschafft. Außerdem gibt es Hilfeleistungen

wie etwa jene der französischen Botschaft, die marokkanische Verleger bei der Übersetzung und Publikation französischer Werke unterstützt und auch jährlich für herausragende Bücher einen „Prix Atlas“ verleiht (den im Vorjahr übrigens Le Fennec erhielt).

Das Thema Zensur ist für mich kein Problem. Es gibt sie nämlich so gut wie nicht. Sie planen eine Publikation, rufen eine Telefonnummer, stellen sich vor und geben den Namen des Verlags und Autors und den Titel des Buches bekannt. Hierauf erhalten Sie eine Nummer für die Ablieferung der Pflichtexemplare und eine ISBN-Nummer. Und Sie bringen Ihr Buch heraus und liefern es aus. Fertig. Einige wenige Themen sind freilich tabu – die Sahara-Frage etwa oder der König.

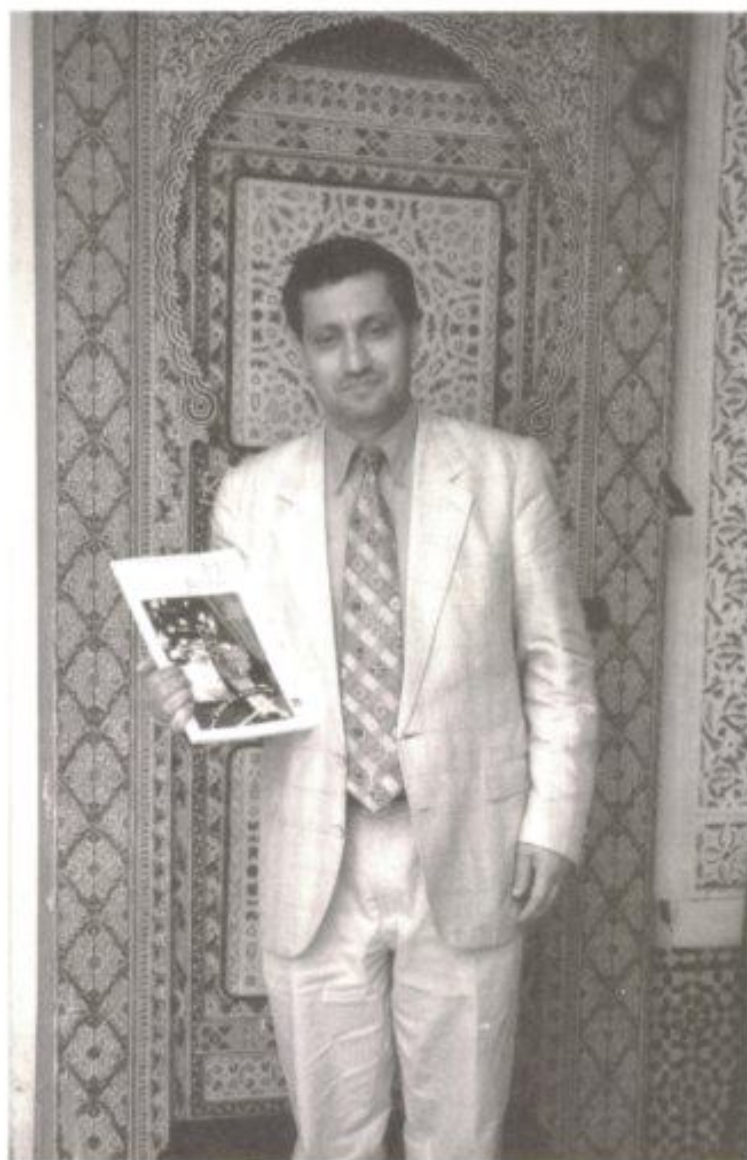
Aber bedenken Sie: In Tunesien beispielsweise (in Algerien hingegen nicht) ist es obligat, daß ein Buch, sobald es gedruckt ist, aber bevor es in die Buchhandlungen kommt, der Zensurbehörde zur Autorisierung vorgelegt wird. Sie haben als Verleger die gesamte Produktion samt Druck bezahlt, aber wenn die Behörde die Publikation nicht will, wird die komplette Auflage eingestampft. Eine Freundin von mir, der man auf diese Weise mehrere Bücher eingezogen hat, machte erst unlängst als Verlegerin Bankrott.

Hier in Marokko hingegen können Sie mehr oder weniger alles publizieren. Nein, ich habe nicht das Gefühl, mit der Zensur leben zu müssen, und fühle mich auch in keiner Weise bei der Ausübung meiner Tätigkeit eingeschränkt.

### „Marokko ist seit alters von Spiritualität durchdrungen.“

FAOUZI SKALI, Ethnologe, Sufismus-Experte und Generaldirektor des „Festivals für Sakralmusik“, Fes

Wenn wir von der Spiritualität der Marokkaner sprechen wollen, sollten wir, so denke ich, zu Anfang festhalten, daß dieses Land schon sehr früh vom Sufismus, der islamischen Mystik, durchdrungen war. Ursprünglich waren ja sehr viele Länder der arabischen Welt sufisch geprägt, doch vielerorts hat sich diese Tradition im Laufe der Zeit wieder verdünnt. Hier hingegen gibt es kaum ein Dorf, und sei es auch noch so winzig, in dessen Umgebung nicht ein Heiligtum steht, das Grabmal eines Marabouts, das regelmäßig von Gläubigen aufgesucht wird. Diese starke Verankerung der Marokkaner im Sufismus ist un-



Faouzi Skali in seinem Büro mit dem Programm des Festivals 1997

Foto © Walter M. Weiss

trennbar mit der Geschichte des Landes verbunden. Schon Moulay Idris I., der Ahnherr des ersten marokkanischen Reiches, der im Ort Moulay Idris begraben liegt, gilt nicht nur als großer Herrscher, sondern auch als Heiliger. Seine Person steht für einen ganz spezifischen Islam, der hier im Maghreb verwurzelt ist und nur bis zu einem gewissen Grad mit jenem des Orients vergleichbar ist. Man darf auch nicht vergessen, daß gewisse Königreiche wie etwa das der Almoraviden der sufischen Geisteshaltung entsprangen. Andere Dynastien wie etwa die Meriniden oder die Saadier, die sich ja als Scherifen, als direkte Nachfahren des Propheten Mohammed, bezeichnen, gingen zwar nicht unmittelbar aus dem Sufismus hervor, pflegten aber intensiv seine Tradition. Dieses spirituelle Erbe, zu dessen wesentlichen Werten die Demut, die Gastfreundschaft und die Großzügigkeit gehören, hat meiner Ansicht nach die Mentalität der Marokkaner sehr stark geprägt. Eine

solche über viele Generationen währende Erziehung schuf eine Art grundsätzlicher Atmosphäre, in der ein stark verinnerlichter Islam, ein Islam des Geistes, gedeihen konnte. Dies spiegelt sich auch in der Populärkultur wider. Sprichwörter, Geschichten, Lieder sind von diesem spirituellen Islam durchdrungen. Wenn diese wahre Dimension des Glaubens, diese Dimension des Herzens, verlorengeht, läuft die Religion Gefahr, zur reinen Kopfreigion und damit zur Ideologie zu verkommen. Das ist schlimm, denn dann lassen sich Dinge behaupten, die richtig zu sein scheinen, aber auf einer falschen Grundlage beruhen. Es ist kein Zufall, daß in Ländern, wo diese Beziehung zum Islam des Herzens verlorengegangen ist, in Algerien etwa oder in Ägypten, der Islamismus grassiert. Ägypten blickt auf eine sehr tiefe spirituelle Tradition zurück. Einige der bedeutendsten sufischen Geistlichen wirkten dort. Doch der scharfe Nationalismus eines Nasser hat diese Wurzeln durch-

trennt. Deshalb gibt es heute so heftige Reaktionen in Form der extremistischen Bewegung. Auch die Algerier hatten eine sehr intensive nationale Bewegung. Sie lehnen derzeit den Sufismus rigoros ab, womit sie, wie ich glaube, einen großen Fehler begehen.

In Marokko hingegen haben die Leute kein Ohr für solche Ideologie. Sie haben sich ihren Sinn für echte Spiritualität erhalten und spüren instinktiv, daß hier keine Antworten auf die essentiellen Fragen geliefert werden. Dementsprechend war der Sufismus in Marokko auch nie formell verboten. Zwar gab es Tendenzen, ihn einzuschränken – etwa, als sich im vorigen Jahrhundert von Saudi-Arabien aus die puritanische Bewegung der Wahhabitiden verbreitete, und auch im Gefolge der linksnationalen Strömungen in jüngerer Vergangenheit. Doch die Reaktionen des Volkes darauf waren jedesmal so heftig, daß der jeweilige Sultan sehr rasch wieder davon Abstand nahm.

Der Sufismus ist sehr eigenartig. Er kennt keinerlei Doktrinen. Er basiert auch nicht vorrangig auf Wissen. Es ist möglich, nichts über die äußere Welt zu wissen und dennoch ein großer Weiser und Heiliger zu sein. Ich meine, ein Merkmal wirklich großer spiritueller Traditionen ist ihre Fähigkeit, ihre tiefen Bedeutungen zu bewahren und sich doch zeitbedingten Gegebenheiten anzupassen. Deshalb verbreitete sich der Sufismus mit derartiger Leichtigkeit.

Zum Beispiel die Berber: Natürlich gibt es alte berberische Traditionen, die vor dem Auftauchen des Sufismus entstanden – ländliche Lieder und Tänze für Hochzeiten, Geburten, Erntedank und so weiter –, deren Refrains religiöse Elemente enthalten. Da existiert ein großer archaischer und zugleich sakraler Erinnerungsschatz, der mit dem Leben in der Natur, mit Alltags- und Stammes- und Liebesgeschichten zusammenhängt. Doch es gibt bei den Berbern auch viele Sufi-Bruderschaften. Als ich eines Tages Richtung Imouzér in den Mittleren Atlas hinauffuhr, ein Heiligtum besichtigte und von Berbern zum Tee eingeladen wurde, war ich sehr erstaunt, als sie plötzlich begannen, auswendig Sufi-Lieder zu singen. Es gibt große Heilige berberischer Abstammung.

Ebenso gibt es Beispiele von Sufis, die hier in Marokko lebten und bis nach Schwarzafrika Wirkung übten. Manche Lehren wurden von Pilgern dorthin überbracht, wurden dann von Generation zu Generation weitergegeben und gelangen so zu außerordentlich großer Bedeutung. In Ländern wie beispielsweise dem Senegal oder Niger sind heute ge-

wisse Bruderschaften, die hier im Maghreb ihren Ausgang nahmen, überaus präsent, verfügen über zahlreiche Theologen und sind sehr dicht organisiert. Freilich: Wer vom Sufismus eine Ahnung hat, weiß, daß die Verbreitung nicht mit den Methoden der Missionierung, mit einer Art Bekehrungszwang funktioniert. Spirituelles läßt sich einfach leichter im Menschen verankern und auf einen Weg mitnehmen.

Das spirituelle Zentrum Marokkos bildet von alters her Fes. Dies hängt bereits mit dem erwähnten Reichsgründer Moulay Idris I. zusammen, der hier als Flüchtling aus dem Osten von Berbern aufgenommen wurde, eine Berberin heiratete und mit ihr jenen Sohn zeugte, der dann in einer Talsenke des Oued Sebou die erste islamische Stadt auf marokkanischem Boden gründete. Idris II. sprach, als er den Grundstein für Fes legte, ein Gebet, das bis heute berühmt ist. „Du weißt“, sagte er zu Gott, „ich habe diese Stadt nicht aus Eitelkeit, aus Wunsch nach Ruhm gebaut, sondern weil ich will, daß das ein Ort ist, an dem du verehrt wirst. Und ein Ort des Friedens zwischen seinen Bewohnern.“ Diese Worte zeigen, daß er als König nicht nur ein Mann des Handelns, sondern auch der Geistigkeit war.

Wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung der Stadt hatte auch die Qaraouyine-Moschee. Die ihr angeschlossene Universität war die erste der muslimischen Welt. Ebenso verliehen die Einwanderer, die sehr bald nach der Gründung aus Andalusien kamen, der Stadt durch das handwerkliche, wissenschaftliche und theologische Know-how, das sie importierten, von Anfang an eine große Urbanität. Nach und nach erlangten die Stadt und ihre Universität ein solches Renommee, daß immer mehr kamen, um zu lehren und zu lernen. Und zwar nicht nur Muslime, sondern auch Juden und Christen.

Das Interesse an Idris und seinem Heiligtum wurde aus politischen Gründen allmählich verdrängt. Doch im 14. Jahrhundert geschah, was man als großes Wunder betrachtete: Bei Grabungsarbeiten wurde sein unversehrt Körper gefunden. Das machte den Ort wieder unheimlich heilig. Weshalb auch bis heute alle marokkanischen Bruderschaften, ob aus dem Norden oder Süden des Landes, in Fes vertreten sind.

Zur Zeit der Wiederauffindung der Gebeine – damals herrschten die Meriniden – erlebte die Stadt dank ihrer hohen Konzentration von Handwerk, Wissenschaft und Geistigkeit eine besondere Blüte. Es war die Epoche der Reconquista, und viele muslimische und jüdische Fa-

milien zogen aus Spanien nach Fes. Die Stadt hatte die Fähigkeit entwickelt, Energien, die von außen kamen, aufzunehmen. Wobei sie in erster Linie Eliten integrierte. Dadurch gewann sie eine außergewöhnliche Aura – eine Kraft, die erstmals in diesem Land nicht auf der Zugehörigkeit zu Stämmen basierte, sondern auf echter Urbanität.

Dieser Mythos birgt heute ein gewisses Risiko. Fes könnte zu einem Museum werden. Doch ich sehe darin eine spezielle Chance: Überall in der Welt, bei uns vor allem in Casablanca, liegt das Bestreben der Menschen gegenwärtig im Erreichen einer möglichst großen Modernität. Fes hat bei diesem Wettlauf nicht mitgemacht, weil sein gewichtiges Erbe es erschwerte, schnell modern zu werden. So wie ja auch die Entwicklung in den USA rascher vor sich geht, als in dem von Traditionen stärker „belasteten“ Europa.

In Fes haben die Menschen, wie andernorts mittlerweile auch, zu erkennen begonnen, daß, was als Handicap erachtet wurde, eine Chance in sich birgt. Wichtig ist nur, offen für Neuerungen zu sein und sich zugleich nicht zu verlieren – im Kontext der Stadt: Begegnungen auf internationalem Niveau zu suchen und gleichzeitig das, was nirgendwo sonst existiert, sorgsam zu bewahren. Inzwischen gibt es hier in Fes etliche Projekte, die danach trachten, eine Verbindung zwischen der örtlichen Besonderheit und Tradition einerseits und dem Universalen, Innovativen andererseits herzustellen. So sind wir etwa gerade dabei, mit Hilfe der EU und insbesondere Schwedens, ein „Mittelmeer-Institut“ zu gründen, das helfen soll, den Dialog zwischen Europa und der muslimischen Welt zu intensivieren. Parallel habe ich einen Verein für Architektur und Urbanismus gegründet, mit dem Ziel, daß bei der Stadtplanung nicht bloß auf die Restaurierung alter Bausubstanz, sondern verstärkt auch auf die Bewahrung der sozialen Strukturen geachtet wird. Wir haben weiters vor, hier in Fes auch eine „Académie Internationale de Musique“ mit Meisterkursen für klassische Musik sowohl des Westens als auch des Orients ins Leben zu rufen. Ein wesentlicher Ausdruck dieser kulturverbindenden Intention ist natürlich auch das „Festival de Fes des Musiques Sacrées du Monde“, das „Festival für sakrale Musik aus aller Welt“, das dieses Jahr Ende Mai bereits zum dritten Mal stattfindet (siehe Kapitel 3). Fes könnte, davon bin ich überzeugt, künftig eine wichtige Brücke zwischen Orient und Okzident bilden – gewissermaßen als Erbe des großen Andalusiens.

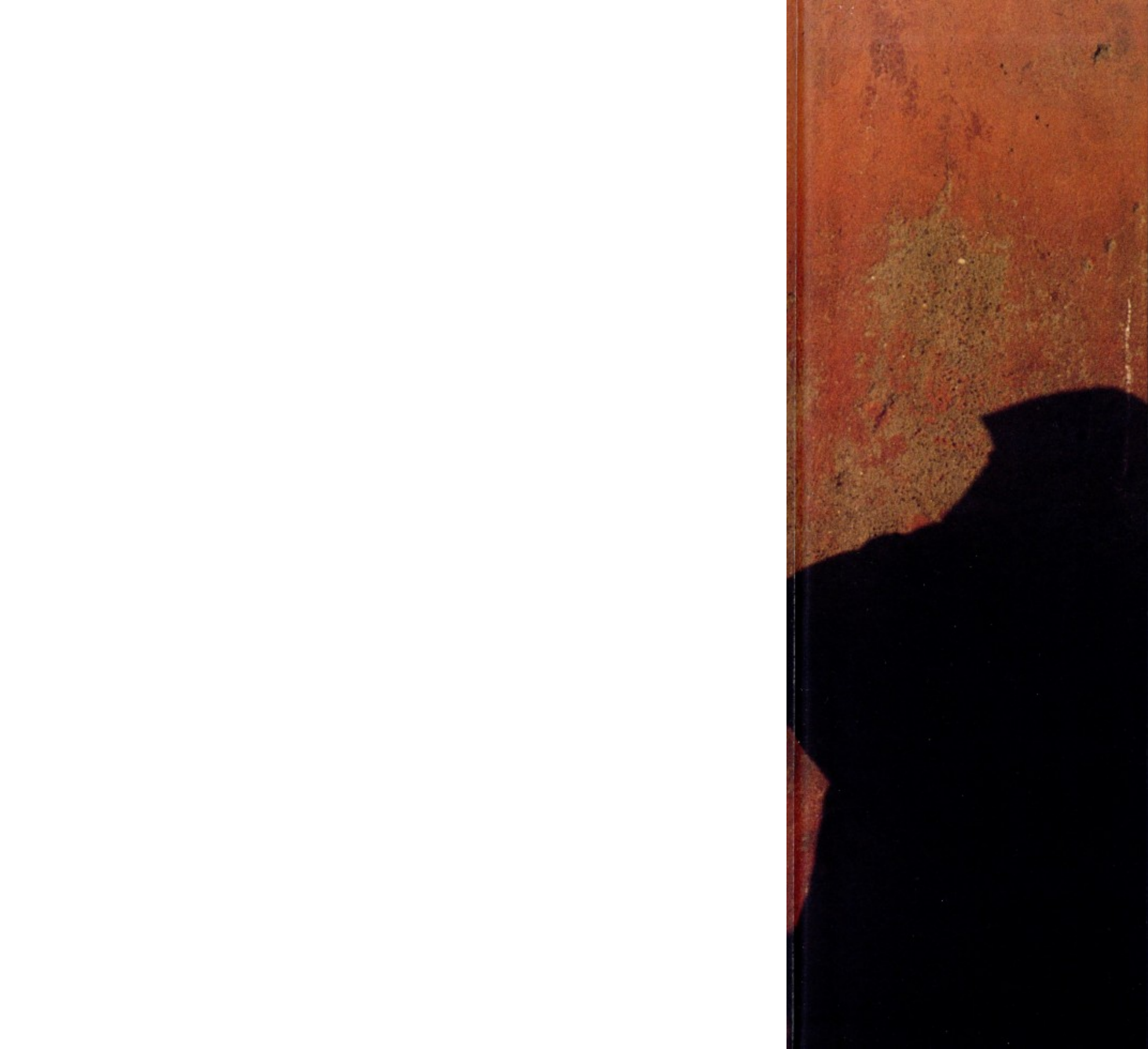
### „Das Gold, das in den Bäumen hängt ...“

DI FRANK K. F. HAYER, Entwicklungsexperte und Mitarbeiter am „Biosphärenreservat Arganaie“, Agadir

Unseren ersten Kontakt mit dem Baum *ARGANIA SPINOSA* hatten wir in den frühen siebziger Jahren. Unwissend, wie wir waren, hielten wir ihn damals für eine Wildart der Olive, deren Früchte beim Abreifen eben nicht schwarz, sondern gelb wurden. Nun sind wir im Auftrag der Bundesrepublik Deutschland seit 1995 in der Arganaie-Region, sprich Arganaie, um die marokkanische Regierung bei der Suche nach Wegen zu unterstützen, wie sich der Baum samt seinem Nutzungssystem so bewirtschaften läßt, daß er seine Funktionen auch noch künftigen Generationen zur Verfügung stellen kann. Wir – das sind meine Frau Hannelore, unser Hund Jessika und ich, der ich seit 1967 als Entwicklungsexperte für die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) arbeite –, wir wurden in die Touristenstadt Agadir, den Mittelpunkt der Arganaie, entsandt, um der regionalen Forstbehörde bei der Bewältigung dieser schwierigen Aufgabe tatkräftig unter die Arme zu greifen.

Der Arganenbaum, Arganier oder Ziegenbaum, wie er auch genannt wird, hat sein natürliches Verbreitungsgebiet zwischen Safi im Norden, Gouelmime im Süden und dem Dir, jener Stelle im Osten des südwestlichen Marokkos, wo der Hohe in den Anti-Atlas übergeht. Vereinzelt Baumgruppen gibt es außerdem in einem Talkessel bei Romani und in der Region von Oujda. Alle Bestände dieses endemischen Baumes, der zur Familie der Sapotacea gehört und ein Überbleibsel aus dem Tertiär ist, bedecken zusammen eine Fläche von circa einer Million Hektar. Da das Verbreitungsgebiet in der Übergangszone vom semi-ariden zum ariden Gebiet, ja bis hin zur Sahara liegt, nimmt die Dichte dieser Baumsavannenlandschaft von 250 Bäumen pro Hektar im Norden bis zu fünfzig und weniger im Süden ab.

Zum typischen Erscheinungsbild zählen ein relativ kurzer, kräftiger, meist gedrehter Stamm mit einer sich stark verzweigenden, mächtigen Krone. Auf dem jüngsten Holz befinden sich, je nach Jahreszeit oder besser gesagt, nach Niederschlagsgehehen, unscheinbare Blüten und Früchte in verschiedenen Reifestadien. In ganz seltenen Fällen kann ein Baum, da das Ausreifen der Früchte über ein Jahr dauert und ein



WALTER M. WEISS, geboren 1961 in Wien, langjährige journalistische Tätigkeit, u. a. als Chefredakteur für *Ikarus*, *Skyline*, *Diners Club Magazin* und *WirtschaftsBlatt – Vision* (1995). Seit 1993 freier Autor mit Themenschwerpunkt „Islamische Länder“. Publizistische Tätigkeit für *GEO*, *Die Zeit*, *Merian*, *Weltwoche* u. v. m. Buchveröffentlichungen: zahlreiche Kultur- und Reiseführer, v. a. bei DuMont, *Bibliothek des Orients*, *Auf den Spuren von Wolfgang Amadeus Mozart* und *Nationalpark Hobe Tauern* im Verlag Brandstätter. Lebt in Wien.

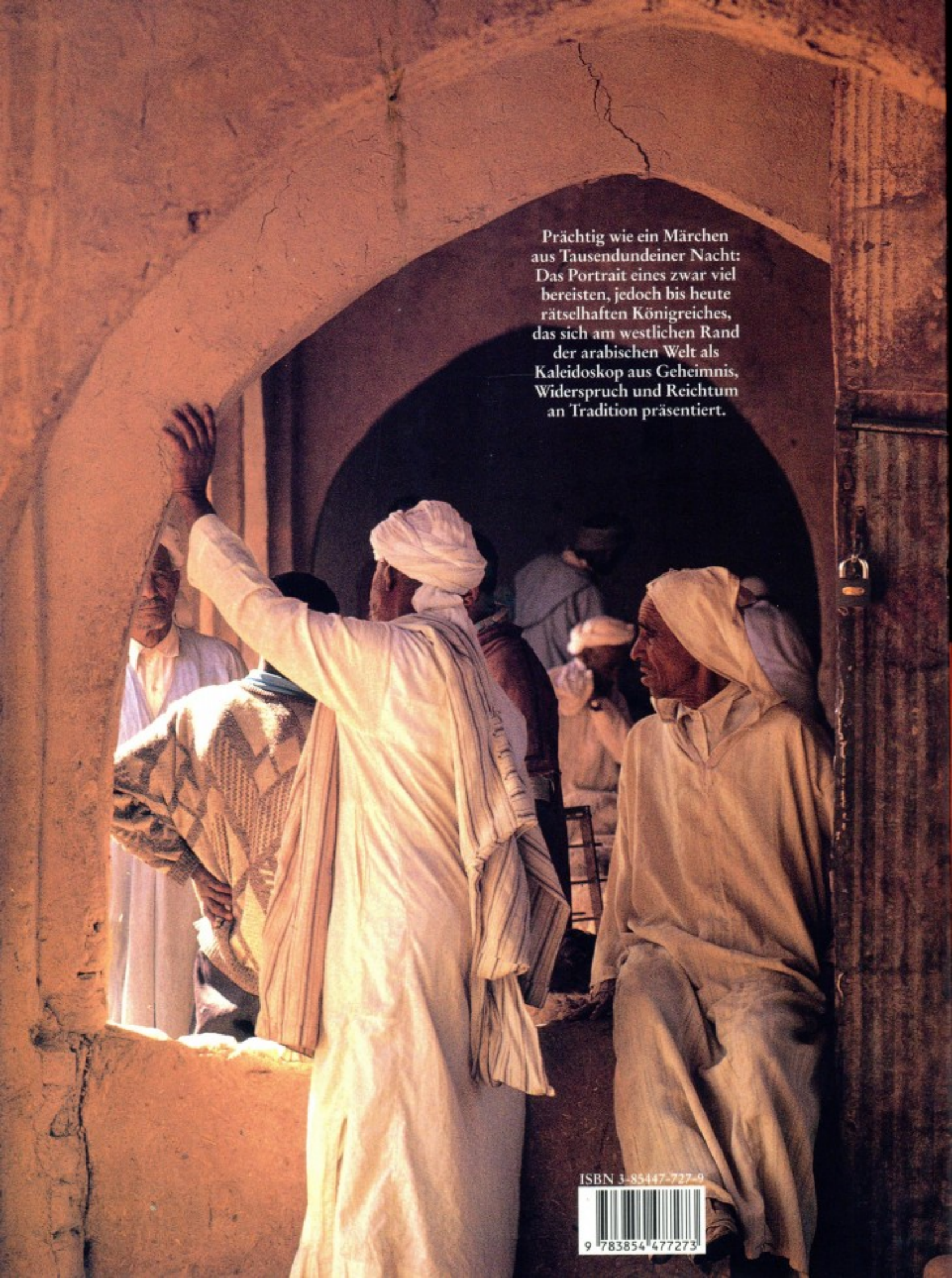
KURT-MICHAEL WESTERMANN, geboren 1951 in Großhansdorf bei Hamburg. Eine frühe Orientreise hat ihn zur Reportagephotographie gebracht. Seither arbeitet er für Magazine wie *Art*, *GEO*, *Stern*, *Holiday*, *Globo*, *Vogue*, *Zeit-Magazin* und für Agenturen. Buchveröffentlichungen: u. a. *Bibliothek des Orients* und *Nationalpark Hobe Tauern* im Verlag Brandstätter, *Ingeborg Bachmann in Ägypten* bei Deuticke sowie *Attersee – Malen und Leben*; umfangreiche internationale Ausstellungen. Lebt in Hamburg und Wien.

*Bibliothek des Orients*  
im Verlag Christian Brandstätter

**DER BASAR**  
*Mittelpunkt des Lebens*  
*in der islamischen Welt*

**SYRIEN**  
*Land der Begegnung*

**VEREINIGTE ARABISCHE EMIRATE  
UND OMAN**  
*Zwei Perlen in der Wüste*



Prächtig wie ein Märchen  
aus Tausendundeiner Nacht:  
Das Portrait eines zwar viel  
bereisten, jedoch bis heute  
rätselhaften Königreiches,  
das sich am westlichen Rand  
der arabischen Welt als  
Kaleidoskop aus Geheimnis,  
Widerspruch und Reichtum  
an Tradition präsentiert.

ISBN 3-85447-727-9



9 783854 477273